

**Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Sonntag Kantate, 29.4.2018, 18 Uhr,
Abschlussgottesdienst der Franz-Stock-Ausstellung im April 2018
Auftakt zur Predigtreihe „Wahrheiten im Konflikt“
Predigt zu Franz Stock und Harald Poelchau mit Matth. 10,16 und 1. Joh. 3,18
Pfarrer Martin Germer**

„Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar?“

(Dietrich Bonhoeffer, Nach zehn Jahren. Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943)¹

Liebe Gemeinde!

6. Dezember 1938, Empfang in der Deutschen Botschaft von Paris. Franz Stock^{*}, der Priester der deutschen katholischen Gemeinde, wird von Anna Elisabeth von Ribbentrop, der Frau von Hitlers Außenminister, nach der Zahl seiner Gemeindemitglieder gefragt. Versehentlich rechnet er bei seiner Antwort alle diejenigen mit ein, die als deutsche Emigranten und Flüchtlinge in Paris leben und Kontakt zu ihm und der Gemeinde gesucht haben. Die Zahl überrascht die Frau des Außenministers: Bei der Botschaft seien doch viel weniger gemeldet! Da hilft nur eine rasch improvisierte Schutzbehauptung. Er habe dabei natürlich die vielen Elsässer mitgezählt, die sich auch zur Gemeinde hielten, sich aber nicht bei der Botschaft melden dürften. Und mehr noch: Er betrachte es als eine seiner Aufgaben, bei den Menschen aus dem – seit 1918 wieder zu Frankreich gehörenden – Elsass „das Deutschtum zu pflegen“².

Wer sich so wie Stock als Priester für alle Menschen einsetzte, die ihn brauchten, auch für Emigranten, auch für aus Deutschland geflohene Juden, der musste schon im noch nicht besetzten Paris ständig auf der Hut sein, um seine Arbeit und um sich selbst nicht zu gefährden. Überlebende berichten, dass er von dienstlichen Reisen aus

Franz Stock, katholischer Priester. Geboren 21.9.1904 in Neheim/Sauerland. Ab 1926 Theologiestudium in Paderborn und in Paris. Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen in Frankreich, Luxemburg und Deutschland. Priesterweihe 1932. 1934 -1939 und 1940-1944 Rektor der deutschen katholischen Gemeinde in Paris. 1941-1944 zusätzlich Standortpfarrer im Nebenamt und Seelsorger der gefangenen Franzosen in den Pariser Wehrmachtsgefängnissen. Ab 1944 Kriegsgefangenschaft, 1945 - 1947 Regens des „Priesterseminars hinter Stacheldraht“ im Kriegsgefangenenlager bei Chartres. Gestorben 24.2.1948 in Paris.

Deutschland heimlich Geld mitbrachte, eingenäht ins Futter seines Priestergewands, Geld aus dem Vermögen jüdischer Immigranten, um sie damit zu unterstützen³. So etwas war streng verboten. Aber Stock hatte es offenbar gelernt, bei diesem Aktivitäten so gelassen und so unbefangen freundlich aufzutreten, dass er in seiner Soutane durch alle Kontrollen kam und die Geheimitaschen nie entdeckt wurden – auch später nicht, nach der Besetzung Frankreichs, als er in den Nazigefängnissen von Paris den Résistancekämpfern in seiner Aktentasche oder in diesen Geheimitaschen immer wieder Bücher und andere verbotene Dinge einschmuggelte, Papier und Stifte beispielsweise, oder Fotos von Angehörigen⁴.

Bei Harald Poelchau war es ähnlich. Von 1933 bis 1945, fast zwölf Jahre lang, wurde der Tegeler Gefängnispfarrer nie so genau kontrolliert, dass seine Aktivitäten entdeckt wurden. Obwohl er viele Male Nachrichten hin und her transportierte. Obwohl er hungernden Gefangenen Lebensmittel mitbrachte⁵, sogar auch mal einen von seiner Frau gebackenen Kuchen⁶, was genauso streng verboten war. Was Bonhoeffer Ende 1942 in seinem Rechenschaftsbericht „Nach zehn Jahren“⁷ schrieb, das galt auch für diese beiden: „*Wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt*“. Und dies offenbar so gut, dass sie damit immer wieder überzeugen konnten. Ja dass sie sogar heimliche Beschützer fanden, sei es an übergeordneter Stelle oder sei es auch bei Gefängniswärtern. Einige von ihnen standen von sich aus Wache, wenn Poelchau es wagte, trotz strikten Verbots beispielsweise Alfred Delp in seiner Zelle zu besuchen⁸.

Selbstverständlich war das ganz und gar nicht. Harald Poelchau, dem Sohn aus dem konservativen schlesischen Pfarrhaus, hatte man in seiner Kindheit bestimmt beigebracht, immer die Wahrheit zu sagen. Bei Franz Stock, dem Ältesten aus einer gut katholischen Arbeiterfamilie im westfälischen Neheim, dürfte das ebenso der Fall gewesen sein. Schon der Gebrauch von Notlügen wird ihnen, als Jugendlichen, arge Gewissensprobleme bereitet haben. Dass sie mal dahin kommen würden, mit solcher Entschlossenheit gegen Vorschriften und Gesetze zu verstoßen, und dass sie bei Be-

Harald Poelchau, evangelischer Pfarrer. Geboren 5.10.1903 in Potsdam, aufgewachsen in Brauchitschdorf/Schlesien. Theologiestudium 1922-1927 in Bethel, Tübingen und Marburg, Vikariat in Berlin, daneben Studium der Wohlfahrtspflege und staatlichen Fürsorgepolitik. Promotion 1931 bei Paul Tillich. 1933-1945 Gefängnispfarrer Berlin-Tegel. 1942 Teilnahme am ersten Treffen des Kreisauer Kreises. 1945-46 Generalsekretär des Hilfswerks der Ev. Kirche. 1946-1948 Vortragender Rat für Gefängniswesen in der Justizverwaltung der Sowjet. Besatzungszone, Lehrauftrag für Kriminologie Humboldt-Universität. 1949-1951 erneut Gefängnispfarrer Berlin Tegel. 1951-1972 Sozialpfarrer der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg (Berlin-West). 1972 Yad-Vashem-Medaille Gerechter der Völker wg. Hilfe für untergetauchte jüdische Menschen in Berlin. Gestorben 29.4.1972 in Berlin.

darf, um dies zu decken, auch souverän lächelnd und mit größter Unbefangenheit die vordergründige Unwahrheit sagen würden: in jüngeren Jahren dürfte ihnen so etwas noch kaum vorstellbar gewesen sein. „*Die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede*“ nicht nur zu lernen, sondern es darin zur Perfektion zu bringen, das war gewiss nicht leicht⁹. Stocks Versehen mit Frau Ribbentrop war einer der Schritte dorthin. Doch allzu viel Fehler dieser Art hätten ihm nicht passieren dürfen.

„*Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben*“ (Matthäus 10,16b), haben wir eben gerade im Evangelium gehört. So sagt es Jesus zu seinen Jüngern. Er weiß: In der Welt, in die er seine Zeugen und Boten schickt, da kann es extrem hart zugehen: „*Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe!*“ (Matthäus 10,16a) Doch wie geht das zusammen: Wann immer es nötig ist, „*klug wie die Schlangen*“ oder mit Bonhoeffers Worten „*mit vielen Wassern gewaschen*“ zu sein, und dabei doch einer inneren Wahrheit verpflichtet bleiben: „*ohne Falsch wie die Tauben*“?

Es ist dafür wichtig, dass man Wahrheit nicht als abstraktes Prinzip versteht. Es geht nicht darum, dass das, was man sagt, unter allen Bedingungen und um jeden Preis dem zu entsprechen hat, was man denkt und weiß. Ob ich rede und was ich als Wahrheit sage oder auch nicht sage, das kann und soll sich immer ausrichten an der jeweiligen Situation und an den Menschen, zu denen ich spreche; dabei ist natürlich auch mit zu bedenken, welches Ziel mein Gegenüber mit seiner Frage verfolgt.

Andererseits darf Wahrheit nicht zu etwas Beliebigem werden, zu dem ich mich von vornherein nur noch taktisch verhalte. Deshalb muss darum auch immer wieder gerungen werden. Harald Poelchau schreibt in seinen Erinnerungen: „*Wie oft stand Gewissen und Taktik, Wahrheitsliebe und die Pflicht, die Freunde zu schützen, in Widerspruch! Ich musste klarstellen, dass die Gestapo nicht an der Wahrheit, sondern an Belastungsmaterial interessiert war und mit allen Lügen arbeitete.*“¹⁰

Also galt es, „*die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede*“ zu üben und mit Bedacht anzuwenden. Zugleich aber zeichnete es sowohl Poelchau als auch Stock in besonderer Weise aus, dass die Menschen, denen sie sich zuwandten, sehr rasch und sehr tief Vertrauen zu ihnen fassen konnten und dass sie in diesem Vertrauen wohl auch nie enttäuscht wurden. So sehr sie bei Bedarf auch „*die Künste der Verstellung*“ beherrschten, wirkten sie in der persönlichen Begegnung auf eindrucksvolle Weise authentisch und ehrlich und verlässlich. Und das war ihnen sicherlich ein tiefes Anliegen – soweit man so etwas überhaupt wollen und aus sich selbst heraus sein kann; ein Anliegen gerade auch aus ihrem christlichen Glauben heraus.¹¹

In der Bibel, im Ersten Johannesbrief wird uns Christinnen und Christen Folgendes ans Herz gelegt: „*Lasst uns lieben nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.*“ (1. Johannesbrief 3,18)

Franz Stock ebenso wie Harald Poelchau waren Männer der Tat, nicht in erster Linie Männer des Wortes, schon gar nicht des bloßen und unverbindlichen Redens. Wo ihre Hilfe gebraucht wurde, da taten sie, was ihnen möglich war. Sie gingen dabei bis an die Grenzen ihrer Kräfte und oft noch darüber hinaus. Und sie scheuten für sich selbst nicht die Gefahr. Zwar handelten sie stets überlegt und waren bestrebt, unnötige Risiken auszuschalten. Und sie schärften das auch denen ein, die auf ihre Hilfe angewiesen waren. So betonte Franz Stock zum Beispiel immer wieder, dass in den Büchern, die er hin und her transportierte, keine persönlichen Nachrichten enthalten sein dürften; denn er wusste und sagte das auch in aller Klarheit: „*sie*“, nämlich die Gestapo-Schergen, „*sind schrecklich*“¹². Und dennoch: Das persönliche Risiko, dass sie in Kauf nahmen, um den Menschen in ihrer Not zu helfen, war trotz solcher Klugheit und Umsicht immens hoch. Das taten sie als Priester und als Pfarrer – allemal aber auch einfach als Mensch gegenüber ihren bedrängten und bedürftigen Mitmenschen.

Den tragenden Grund, die Quelle, den Antrieb für dies alles aber bildete für sie die Liebe im Geiste Jesu. Diese Erfahrung hatte Franz Stock schon viel früher hervorgehoben, besonders als Teilnehmer an internationalen Jugendbegegnungen der 1920er-Jahre; welche Liebe da wachsen konnte anstelle der Feindschaft und des Misstrauens, wovon das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich und zwischen Franzosen und Deutschen ansonsten so sehr bestimmt war. Für den Religiösen Sozialisten Harald Poelchau war es die Zuwendung zu den Armen und Bedürftigen, für die er neben seinem theologischen Studium und Vikariat auch eine Ausbildung zum Fürsorger absolviert hatte, und dann besonders zu den Menschen in den Gefängnissen; beidem hätte oder hat sicherlich auch er den Namen Liebe gegeben.

Und diese Liebe machte immer wieder auch kreativ. Als Franz Stock seinen ersten Besuch in der Zelle von Edmond Michelet machte, einem Widerstandskämpfer der ersten Stunde, da forderte er ihn zum Schluss auf: „*Wir wollen zusammen ein Ave Maria beten*“. Der Soldat, der das Gespräch überwacht hatte, stand schon in der Tür. Der Priester in seiner Soutane und der Gefangene wandten sich um und knieten nieder. Dann begann Stock leise und in monotonem Ton zu beten: „*Ave Maria, gratia plena ... Ihre Frau hat mich gestern aufgesucht, es geht ihr sehr gut und Ihren Kindern auch... dominus tecum ... sie lässt Ihnen sagen: Sie sollen sich keine Sorgen machen... benedicta tu in mulieribus*“. Der Feldwebel war wohl diskret genug gegenüber den beiden Betenden, oder ihr religiöses Tun war ihm gänzlich egal; jedenfalls bekam er von Stocks Worten nichts mit. Für Michelet aber waren diese Informationen von unschätzbarem Wert. Denn ihm hatte der Nazi-Untersuchungsrichter gesagt, man habe seine Familie gefangen genommen und sie hätten schon ausgesagt.¹³

„Lasst uns lieben... mit der Tat – und mit der Wahrheit.“ Hier und auch bei unzähligen anderen Gelegenheiten waren Stock wie Poelchau tätige Übermittler von verlässlichen Informationen, von Wahrheiten, die für die Empfänger lebenswichtig waren. Sei es, um in den Verhören standhalten zu können. Oder sei es auch für die eigene, innere Klarheit – in einer Situation, wo unendlich viel einen umtreibt und wo man oft nicht weiß, wem und was man noch glauben kann. Und so war es auch für die Angehörigen außerhalb der Gefängnisse, denen Stock und Poelchau Botschaften übermittelten bis hin zu den letzten Grüßen der Unzähligen, die sie in Plötzensee oder am Mont Valérien jeweils bis zur Hinrichtung begleiten mussten.

So konnten die beiden in ihrem konkreten und praktischen Reden und Tun immer wieder auch die noch tiefere Wahrheit anschaulich und erfahrbar machen, die sie selbst in sich trugen: nämlich die Wahrheit der Liebe Gottes zu allen Menschen. Der spätere Domprediger von Notre Dame in Paris, Père Michel Riquet, hat das so geschildert: *„Wenn Franz Stock in unsere Zellen kam, dann kam er nicht als Deutscher oder Franzose, sondern als Priester. Sein Widerstand war nicht militärischer Natur, er widerstand einem System, das die Würde des Menschen zerstörte. Franz Stock war von der tiefsten Überzeugung durchdrungen, dass alle Menschen als Kinder des gleichen Gottes Brüder sind.“*¹⁴ Und ein anderer ehemaliger Häftling sagte: *„Er hat bewiesen, dass es keinen Abgrund gibt, den nicht christliche Liebe ausfüllen könnte.“*¹⁵

So *„lasst uns lieben... mit der Tat und mit der Wahrheit.“* Und lasst uns dabei selbst vor Abgründen nicht zurückschrecken. Dazu noch ein letzter Gedankengang. Dietrich Bonhoeffer schreibt aus der Haft an seinen Freund Eberhard Bethge: *„Wärest du dagewesen..., Du hättest ... mir den Freundschaftsdienst der Wahrheit erwiesen.“* Während die anderen in seinem Umfeld ihn noch in leeren Hoffnungen wiegten und es nicht wagten, offen den Ernst seiner Situation zu benennen, hätte er sich rückhaltlos Klarheit gewünscht – eben den *„Freundschaftsdienst der Wahrheit“*.¹⁶

Genau auch diesen letzten Dienst der Wahrheit hatten Stock und Poelchau als Seelsorger der Gefangenen immer wieder zu leisten – und fanden fast¹⁷ immer die Kraft, auch dies zu tun. So gibt es tagebuchähnliche Notizen des Psychoanalytikers Dr. John Rittmeister, eines Mitglieds der Widerstandsgruppe *„Rote Kapelle“*. Darin schreibt er, dass Poelchau ihm sehr direkt geraten habe, sich *„unbedingt auf Tod einzustellen“*. Und diese Empfehlung habe ihn keineswegs entmutigt, im Gegenteil. Dadurch entstand für ihn Raum und Zeit, um sich auf das Unabänderliche einzustellen und zugleich glaubend den Blick darüber hinaus zu richten. John Rittmeister konnte festhalten: *„Ich habe mich abgefunden, ich habe einen metaphysischen Halt gefunden und glaube an den fleischgewordenen leidenden Gottesmenschen Christus.“*¹⁸

Ganz ähnlich war es bei der Gruppe um den französischen Korvettenkapitän Honoré d'Estienne d'Orves, auch einem Résistance-Mann der ersten Stunde, zwischen dem und Abbé Stock eine besondere Verbundenheit entstanden war. Im Mai 1941 waren d'Estienne d'Orves und mehrere seiner Gefährten von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden. Es hatte dann aber sogar durch die deutsche Gegenseite im Prozess Bestrebungen gegeben, in Berlin eine Begnadigung zu erreichen. Drei Monate lang konnten sie sich noch ernsthaft Hoffnungen machen. Als Stock dann aber erfuhr, dass Hitler selbst das Gnadengesuch abgelehnt hatte, fuhr er sofort zum Gefängnis. Und als er dort sah, dass niemand es wagte, den Verurteilten die Wahrheit zu sagen, übernahm er diese Aufgabe selbst. Zugleich erreichte er es, dass die drei Todeskandidaten ihre letzte Nacht gemeinsam in einer Zelle verbringen konnten. Yann Doornick, einer der drei, schrieb in einem Abschiedsbrief an seine Angehörigen: *„Wir sind jetzt vereinigt, meine beiden Kameraden und ich... Wir sind alle drei einig in dem Gefühl der Unterwerfung unter den Willen Gottes, und wir werden unsere letzten Stunden auskosten, indem wir miteinander plaudern und miteinander beten...“* Und drei Stunden später: *„ich fühle mich so ruhig und so heiter, dass ich mich selbst wundere. Bald wird der Pfarrer kommen... Wir werden dann gemeinsam darum beten, dass Gott uns die Kraft gibt, christlich seinen Willen anzunehmen...“*¹⁹

So war es dann tatsächlich – sogar noch im Moment der Erschießung. D'Estienne d'Orves fand sogar die Kraft, sich von dem Kriegsrichter, der ihn erst verurteilt, sich dann aber für seine Begnadigung eingesetzt hatte, mit einer Umarmung zu verabschieden und ganz ausdrücklich jeden Gedanken an Rache auszuschließen.²⁰

Für Franz Stock, der den drei Männern auch auf diesem letzten Weg beistand, war dies alles unendlich schwer. Eine Augenzeugin, die Stock später am Tag in seinem Büro aufsuchte, um Nachrichten von ihrem ebenfalls inhaftierten Mann zu erbitten, berichtete: *„Er weinte, wie ich noch keinen Mann habe weinen sehen.“*²¹

Für die Angehörigen aber war das, was Stock ihnen berichten konnte über diese letzten Stunden der drei und über ihre Klarheit im Moment des Todes, von unendlicher Kostbarkeit. Es wurde zu einem entscheidenden Moment der Wahrheit für ihr weiteres Leben. Über die letzten Stunden so genau wie möglich zu wissen, das gab Trost und Kraft, für die Familien und Freunde und z.T. noch weit darüber hinaus. Ja es beeindruckt und ermutigt tatsächlich noch heute.

Das NS-Regime hätte diese Wahrheit sicher am liebsten völlig unterdrückt. Umso dankbarer können wir sein für Menschen wie Franz Stock und Harald Poelchau, die sich dem nicht gebeugt haben, sondern die Kraft fanden, auch noch damit der Liebe im Geiste Jesu zu folgen. *„Lasst uns lieben ... mit der Tat – und mit der Wahrheit.“*

Amen.

Dank- und Fürbittengebet

*Wir danken dir, Gott,
für diese Vorbilder im Glauben, die wir kennenlernen konnten in diesen Wochen,
für den Priester Franz Stock und den Pfarrer Harald Poelchau,
für das, was sie bewirken konnten als Zeugen deiner Menschenliebe
in dunkler Zeit.*

*Wir danken für die Klarheit ihres Denkens und den Mut ihres Handelns
und für die Gewissheit des Glaubens, die sie dabei getragen hat.*

*Wir danken für die Frauen, die ihnen dabei zur Seite standen
und ohne die ihr Wirken nicht denkbar gewesen wäre:
für Dorothee Poelchau, die Ehefrau,
und für Franziska Stock, die Schwester.*

Wir danken für Menschen, die geholfen und die vielleicht manches gedeckt haben.

Wir danken für diejenigen, die wesentliche Impulse gaben.

*Wir danken dafür, dass Stock und Poelchau in ihrem mutigen Handeln
all die Jahre hindurch nicht entdeckt und nicht verraten wurden.*

*Gib, dass weiterhin Anstöße ausgehen von ihrem Leben
und dass auch aus Begegnungen in diesen Wochen
Gutes erwächst und Anregungen weiterwirken.*

Wir rufen zu dir:

Herr, erbarme dich!

*Wir danken dir, Gott,
für den Frieden in Europa,
in dem wir nun so lange schon leben dürfen.
Mit Respekt denken wir an die internationalen Begegnungen,
die es gab schon nach dem Ersten Weltkrieg,
Jugendliche aus einst verfeindeten Ländern,
die sich auf den Weg des Friedens begaben,
klarsichtige und mutige Männer und Frauen,
die versuchten, neues Miteinander zu schaffen.
Mit Dankbarkeit und Respekt denken wir an diejenigen,
die nach dem Zweiten Weltkrieg konsequent vorangingen,
zwischen Frankreich und Deutschland
und dann in immer weiteren Kreisen in Europa.
Pioniere wie Franz Stock haben dafür den Boden bereitet,*

*hinter dem Stacheldraht bei Chartres war einer der Lernorte des Neuen.
Politikerinnen und Politiker wurden bereit,
den Angreifern und Feinden von einst die Hand auszustrecken.
Gib, dass dies nicht in Vergessenheit gerät.
Bestärke uns Heutige darin, dass wir uns weiter einsetzen
für ein friedliches und gutes Miteinander in Europa,
in Ost und West
und darüber hinaus, überall in der Welt.
Lass uns davon nicht nur reden,
stifte uns an zur Wahrhaftigkeit im Erkennen der Aufgaben
und zu tatkräftigem und verbindendem Handeln.*

*Wir rufen zu dir:
Herr, erbarme dich!*

*Wir danken dir, Gott,
auch für alle guten Erfahrungen der letzten Wochen
im Miteinander hier am Ort,
zwischen allen, die zum Gelingen der Ausstellung beigetragen haben.
Für das gute evangelisch-katholische Zusammenwirken,
für die Partner von außerhalb, die sich gewinnen ließen,
für alle, die als Ehrenamtliche ihren Teil dazu beigetragen haben,
für alles freundliche Echo von Besucherinnen und Besuchern.
Wir bitten dich um deinen Segen für das, was entstanden ist,
dass es nach Möglichkeit bleibt und weiterwirkt,
und um deinen Segen auch für Künftiges, was daraus erwachsen mag
hier an der Gedächtniskirche
und ebenso an anderen Orten.*

*Wir rufen zu dir:
Herr, erbarme dich*

Amen.

¹ Dietrich Bonhoeffer, Nach zehn Jahren. Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, in: Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Herausgegeben von Eberhard Bethge, Neuausgabe 1970, S. 27

² Vgl. Raymond Loonbeek, Franz Stock. Menschlichkeit über Grenzen hinweg, 1992 – deutsch 2015, S. 107f.

³ Vgl. Loonbeek, S. 127

⁴ Vgl. hierzu Dieter Lanz, Abbé Franz Stock: Kein Name – ein Programm, 2001², S. 67; Loonbeek, S. 238 u. 240

⁵ Vgl. Harald Poelchau, Die Ordnung der Bedrängten. Erinnerungen des Gefängnispfarrers und Sozialpfarrers (1903-1972), neu herausgegeben und ergänzt 2004, S. 81; vgl. Henriette Schuppener, „Nichts war umsonst“ – Harald Poelchau und der deutsche Widerstand, 2006, S. 108, Anm. 289

⁶ Vgl. Clarita von Trott zu Solz, Erinnerungen an Begegnungen mit Harald Poelchau, in: Poelchau, S. 235f.

⁷ Bonhoeffer, Nach zehn Jahren, S. 27 – der Schlussabschnitt „Sind wir noch brauchbar?“ wurde zu Beginn des Gottesdienstes schon ausführlicher zitiert.

⁸ Poelchau, S. 83

⁹ Vgl. hierzu Edmond Michelet, in Lanz, a.a.O., S. 71; und noch konkreter in Loonbeek, S. 214

¹⁰ Poelchau, S. 82 Vgl. hierzu Dietrich Bonhoeffer, Was heißt: die Wahrheit sagen? In: Dietrich Bonhoeffer, Ethik. Zusammengestellt und herausgegeben von Eberhard Bethge, 1966, S. 376ff – entstanden in der Haft 1943-44, unabgeschlossen. Poelchau nimmt in seiner nachträglichen Reflexion ausdrücklich auf diese Schrift Bezug.

¹¹ Von Franz Stock ist überliefert, dass er sich mit Anfang 20, als Mitglied der katholischen Jugendbewegung „Quickborn“, intensiv mit den „Briefen über Selbstbildung“ des Theologen und Philosophen Romano Guardini beschäftigte. Einer davon trug die Überschrift „Von der Wahrhaftigkeit des Wortes“. Vgl. Loonbeek, S. 42

¹² Loonbeek, S. 240

¹³ Lanz, S. 71, Loonbeek, S. 212ff.

¹⁴ Zitiert nach Lanz, S. 68.

¹⁵ Lanz, S. 68; vgl. auch die dort anschließende, ausführliche Schilderung von General de Cossé-Brissac, dem Stock gesagt hatte: „In den Augen Gottes gibt es keine Engländer, Deutsche und Franzosen. Für ihn gibt es nur Christen – oder ganz einfach Menschen...“

¹⁶ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 194

¹⁷ Poelchau schreibt: „Immer wieder musste ich die Frauen vom Tod ihrer Männer unterrichten. Selbst die furchtbarste Wahrheit war in der Regel besser zu ertragen als die quälende Ungewissheit. Nur in einem Falle wagte ich es nicht, die Todesbotschaft zu übermitteln – im Falle der Frau Elsas. Sie war die Frau des Berliner Bürgermeisters Dr. Fritz Elsas und saß mit einer ihrer Töchter, die von ihr getrennt gehalten wurde, seit dem 4. September in Moabit. Sie drohte unter ihrer seelischen Belastung zusammenzubrechen und konnte nur mit guten ärztlichen Mitteln aufrechterhalten werden.“ Poelchau, S. 81.

¹⁸ Schuppener, S. 89

¹⁹ Lanz, S. 80f.; vgl. dazu und zum Folgenden auch Loonbeek, S. 206ff.

²⁰ Vgl. Lanz, S. 82

²¹ Lanz, S. 82